

Aleksandar Hemon: „Die Welt und alles, was sie enthält“

Liebe und Flucht im Breitwandformat

Von Jörg Plath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.02.2024

Um die Welt in 35 Jahren: Aleksandar Hemon erzählt in seinem neuen Roman eine schwule Liebes-, eine berührende Flucht- und eine bestialische Gewaltgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

So schön fängt es an mit dem attraktiven Rittmeister und dem Apotheker Rafael Pinto, und es hätte so schön weitergehen können.

„Vielen Dank, sagt Kaspar. Er reicht Pinto das leere Glas, tupft seine Lippen mit dem blütenweißen Taschentuch ab.

Bitte!, haucht Rafael mit trockener, zugeschnürter Kehle.

Er will losgehen, um die Tür aufzuschließen, doch der Rittmeister, eine Hand auf dem Säbelknauf, steht da und mustert ihn fragend. Er bleibt stumm, sein Blick ist so fest und forschend, als würde er ein Ereignis oder eine Enthüllung erwarten. Höchste Zeit, denkt Rafael, ihm einen Abschiedskuss zu geben. Ihre Blicke treffen sich. Der Rittmeister hat wahrhaftig grüne Augen, er lächelt mit geschlossenen Lippen, neben den Spitzen seines gewichsten Schnurrbarts bilden sich Grübchen.

Bevor der Rittmeister irgendetwas tun oder sagen kann, stellt sich Pinto auf die Zehenspitzen und küsst ihn auf den Ansatz seines Schnurrbarts über der Oberlippe. Er schmeckt Rosenwasser und Tabak, Schnurrbartwiche und Zucker. Der Rittmeister zieht den Kopf zurück; er wirkt nicht erbost, sondern betrachtet sein Gegenüber mit belustigter Überraschung.“

Der Trieb zum Bösen

Sarajewo 1914 im Juni. Der Thronfolger Österreich-Ungarns, Erzherzog Franz Ferdinand, besucht die bosnische Stadt, und der jüdische Apotheker Rafael Pinto begehrt den würdigen Rittmeister der k.u.k.-Armee. Denn dem sephardischen Juden, der manche spanische Wendung benutzt und den Talmud gut kennt, wohnt der Trieb zum Bösen, zur Sünde inne: Yetzer Hara.

„Pinto wirft einen Blick zur Tür, um zu schauen, ob man sie beobachtet, aber auf der Straße starren alle in die Richtung, aus der der Erzherzog kommen soll; er hört nur fernes Jubeln.

Aleksandar Hemon

Die Welt und alles, was sie enthält

Aus dem Englischen von Henning Ahrens

Claassen Verlag, Berlin

396 Seiten, 26 Euro

Yetzer Hara hat die Oberhand gewonnen, und Pinto kann keinen Gedanken fassen, der nicht dizeu wäre; sein pata wird hart. Er hält noch das Glas und ist sich der Welt außerhalb der Apotheke noch bewusst, aber sie entrückt immer weiter. Pinto küsst den Rittmeister ein zweites Mal, und nun öffnet Kaspar die Lippen, entlässt seinen Rosenatem. Dergleichen hat Pinto noch nie getan, es ist verrückt, ja riskant, das weiß er, und trotzdem kann er sich nicht bremsen. Die Lippen des Mannes sind weich; der Kuss ist flüchtig, aber sanft, und für diesen einen Moment, die muskulöse Brust des Rittmeisters spannt sich, scheint sich ein ganzes zukünftiges Leben aufzutun.“

Das wäre doch zu schön! Der Rittermeister aber, noch immer verwundert, verlässt die Apotheke, Pinto zögert, läuft ihm nach, und beide wohnen kurz darauf aus nächster Nähe dem Mord am Erzherzog und seiner Frau bei. Es ist der Beginn vom Untergang der Welt, wie Rafael Pinto sie kennt, im Großen Krieg.

Alles, was der Roman nicht ist

Der aus Sarajewo stammende und seit den Jugoslawienkriegen in den USA lebende Autor Aleksandar Hemon gibt Pinto in seinem Roman „Die Welt und alles, was sie enthält“ allerdings eine zweite Chance. Im Schützengraben des k.u.k.-Imperiums, der sich für Bosnier wie Pinto von Sarajewo bis nach Galizien erstreckt, lässt er ihn Osman kennen- und lieben lernen, einen attraktiven Mann, „gut wie Brot“ und ein famoser Geschichtenerzähler. Der Jude und der Moslem werden ein Paar. Sie lieben sich im Verborgenen, retten einander das Leben, geraten in russische Gefangenschaft, überstehen Hunger und Kosaken, fliehen aus der Haft um die halbe Welt, um am Ende, nach tausenderlei Gefahren ...

Nein, das ist keine Melange aus Joseph Roths „Radetzky marsch“, Margaret Mitchells „Vom Winde verweht“ und Lev Tolstoj's „Krieg und Frieden“, versetzt mit ein wenig Christopher Isherwood und einer kräftigen Prise Märchen. Es ist auch keine Romance über eine schwule und zudem interkonfessionelle Liebe. Und es ist – zum Glück – kein diskursgetriebener Roman über Antisemitismus, Toleranz, geschlechtliche Identität und Humanität allüberall auf der Welt, obwohl die Landkarten im Buch eine Reise um die Welt anzeigen: von Bosnien nach Galizien, weiter nach Russland, China, die Philippinen, Südafrika und über Italien zurück nach Bosnien. Aleksandar Hemon hat vielmehr einen großen und höchst ungewöhnlichen Flucht-, Emigrations- und Liebesroman geschrieben. Pintos schwule Liebe vermag, den Tod zu überwinden und sich zu weiten zur väterlichen Liebe für ein Kind, das nicht seines ist.

Die Liebe hält am Leben

Die Grenze zwischen Leben und Tod, Vergangenheit und Gegenwart hob Aleksandar Hemon schon im Roman „Lazarus“ über Tod und Auferstehung eines anarchistischen Immigranten aus Osteuropa im Chicago des Jahres 1908 auf suggestiv selbstverständliche Weise auf. In „Die Welt und alles, was sie enthält“ stirbt Osman und ist für Pinto doch nicht tot. Er begegnet der Liebe seines Lebens weiterhin und spricht mit ihr, nicht nur, wenn er Opium geraucht hat. Osman hält ihn am Leben, das seinen Sinn verloren zu haben scheint:

„Deine Zeit ist noch nicht reif, sagte Osman. Hier stirbst du nicht.“

Allerdings schliddert Hemon zu Beginn des Buches knapp an einem Übermaß Pathos und Märchen vorbei und droht, seine begeisterten Anhänger abzuschrecken. Also weiterlesen, über die ersten 50 Seiten hinweg, in denen der Autor das Tempo bereits anzieht und die in die Schützengräben einschlagenden Granaten mit Geschichten verschneidet, die Osman den bosnischen Soldaten, auch denen, die in seinen Armen sterben, zur Unterhaltung und zum Trost erzählt. „Kopfschuss“, „Herzschuss“, „Weltschuss“, „Sinnschuss“ – Pinto bewundert seit dem Studium in Wien die deutsche Sprache für ihre Präzision. Sein Glaube an Gott und dessen Gewand, das die Welt bedeute, wird durchlöchert. „La gran eskuridad“, die große Finsternis, droht.

„Pinto wagte nicht, den Kopf zu heben, spürte aber, wie die Schrapnelle ringsumher Fleisch zerrissen, Bäume spalteten, Gegenstände deformierten, das vertraute Gewand der Welt zerfetzten.“

Für Pinto wird aus Gottes prächtigem Gewand erst ein „härenes Hemd“, dann ein Taschentuch, ein ausgefranstes, mit Blut und anderen menschlichen Flüssigkeiten beflecktes. Dafür treten mit einem englischen Major Elemente des Spionage- und Agentenromans hinzu, bevorzugt in fantastischer Ausschmückung. Hemon lässt nichts aus, um seinen Lesern Kitzel und Atemnot, Unterhaltung und Einsichten zu verschaffen. Sein Roman „Die Welt und alles, was sie enthält“ ist die Welt und alles, was sie enthält.

Der Wind pfeift durch hohle Knochen

Major Moser-Ethering kämpft im Auftrag Großbritanniens gegen die Sowjetunion, und sein schnöseliger Oxford-Duktus ist die wohlgezogene Außenseite eines unverbrüchlichen Zynismus. Hemon lässt den Abenteurer mit Lizenz zum Schwadonieren allerdings just dann von seinen Erlebnissen berichten, als Pinto ihm die schwarz angelaufenen Zehen mit der Schere amputiert. Die blasierte Erzählung wird von Schreien punktiert.

„Am folgenden Tag waren wir in Irkeschtam, wo uns die russischen Grenzbeamten mit Kartenspiel und selbst gebranntem Wodka unterhielten. Sie zeigten mir den Pelz eines just erlegten Bären, der noch von Blut troff. Sie zeigten mir auch ihren bolschewikischen Gefangenen und boten mir einen Holzhammer an, damit ich seine Knochen zerschmetterte. Sie gammelten nur herum und würden den Bolschewiken aufknüpfen, sobald es keine weiteren Gliedmaßen mehr gab, die sie zertrümmern konnten. Ihr Zorn wollte mit Blut gestillt werden. Als ich ihn erblickte, waren sie gerade damit beschäftigt, ihm einige Gelenke zu brechen. Ich hatte viele Männer schreien hören, aber diese Schreie waren extrem. Danach überquerten wir den tief verschneiten Terek Dawan, wo die Gebeine unzähliger Tiere und Menschen am Wegrand die Schneemassen überragten. Die Einheimischen glauben, man könne hören, wie die Ahnen dort Kriege prophezeien, ich dagegen hörte nur den Wind durch hohle Knochen pfeifen. Im Ort Gulcha stießen wir auf Bauernhöfe: verwaiste Bruchbuden, ein Graben voller toter Kinder, eine gekappte Telegrafenerleitung, eine zerfetzte Fahne an einer schiefen Stange. Es glich einem Gemälde: das leise, triste Bild der Menschheit. Die Geier tanzten einen Ball. Ich schoss ein paar, außerdem einen Storch und einen Igel. In Andijon wohnten wir in einem Hotel ohne Bad und Essen, im Grunde gar kein Hotel, sondern nur eine Hütte mit Strohmatten. Die Stadt wimmelte von entlassenen, verzweifelten österreichischen Kriegsgefangenen, allesamt keine eigentlichen Österreicher.“

Autobiographie als Sprungbrett

Hemon schickt seine Figuren durch Territorien aufgelöster Staatlichkeit voll endemischer Gewalt, deren Schilderungen an Isaak Babels Erzählungen erinnern. Major Moser-Ethering rettet Rafael Pinto, auch er kein „eigentlicher Österreicher“, mehrmals das Leben. Das erste Mal begegnen sich die Männer in Taschkent, wohin Pinto und Osman als Kriegsgefangene transportiert werden. In den Wirren der Oktoberrevolution entkommen die Bosnier aus dem Gefängnis und finden sich im Haus eines Krankenhausleiters wieder. Isak Abramovich versteckt auch den Major. Osman, der sich bei der Tscheka verdingt hat, fasst mit ihm einen Fluchtplan, der sie über eisige Berge und durch glühende Wüsten nach Shanghai führen soll. Auf der Flucht wird Osman von Tschekisten getötet, hat aber vorher mit der Tochter des Krankenhausarztes ein Kind gezeugt. Pinto trägt Rahela, deren Mutter bei ihrer Geburt gestorben ist, aus Liebe zum toten Osman durch alle Gefahren, bis das Mädchen ihn mit 16 Jahren wegen eines US-Amerikaners verlässt. Zur Liebe gehört die Enttäuschung: Der Roman enthält alles, was die Welt enthält.

Aleksandar Hemon, der sich 1992 mit einem Stipendium in den USA aufhielt, als die jugoslawischen Kriege begannen, blieb, wo er war, und holte seine Eltern nach. Seit 1995 schreibt er auf Englisch Bücher, die die Autobiographie als Sprungbrett nutzen, nicht als Rollator. Eines heißt treffend „Das Buch meiner Leben“, ein Titel, der auch über den Romanen „Lazarus“ und „Nowhere Man“ oder den Erzählungsbänden „Liebe und Hindernisse“ oder „Die Sache mit Bruno“ stehen könnte. Dass Hemon sich Leben im Plural herbeischreibt, liegt natürlich an der Emigration und ihren Folgen für Identität und Sprache. Der höchst ironische und effektsichere Autor steht in der wahrlich umfänglichen Immigrationsliteratur der USA ziemlich solitär da, nicht zuletzt dank der Mischung aus Drama und Lässigkeit, Schicksal und Komik, nord-amerikanischem Überschwang und osteuropäischer Melancholie, puritanischer Wahrheitsbegeisterung und balkanischer Flunkerei. Diese Breitwandqualitäten haben Hemon auch das Drehbuch für den Blockbuster „Matrix Resurrection“ mitverfassen lassen.

So wird im neuen Roman noch eine Autofahrt durch die Shanghaier Nacht zum Erlebnis: Ein US-amerikanisches Ehepaar, Maddie und Henry, unternimmt eine Spitztour mit dem Major und Pinto, während sich die japanische Armee auf die Stadt einschießt. Das Licht hat der Fahrer, ein Graf, vorsichtigerweise ausgeschaltet, und auf einmal hört Pinto Osmans Stimme, als säße der Tote auch im Auto.

„Woher stammen Sie?, fragte Maddie unvermittelt, ohne dass man gewusst hätte, wen sie meinte. He, Sie da, auf dem Beifahrersitz, woher stammen Sie?

Der Graf beugte sich über das Lenkrad, um die Straße besser sehen zu können, und drosselte das Tempo noch weiter.

Das ist nicht gut

Sie hat Ihnen eine Frage gestellt, sagte Henry, und erst da begriff Pinto, dass er gemeint war.

Entschuldigung, sagte er. Reden Sie mit mir?

Ja, mit Ihnen, sagte Henry. Wir kennen uns alle. Sie sind das Rätsel.

Pintos Lippen wollten eine Antwort formen, da schaltete der Graf das Abblendlicht wieder ein. Osman sagte: Kopf runter!, und Pinto duckte sich reflexartig. Gleichzeitig zerbarst die Scheibe auf seiner Seite, der Graf bekam eine Kugel in den Kopf, das Auto kam ins Schleudern und prallte gegen ein Gebäude. Maddie kreischte, es krachten weitere Schüsse, das Armaturenbrett wurde zerfetzt, die Windschutzscheibe platzte, genauso alle anderen Scheiben, und dann war Schluss.

Niemand regte sich, niemand sprach, das Auto röchelte vor sich hin. Moser trat als Erster in Aktion, er sah nach Henry. Mir geht's gut, sagte Henry und beugte sich ungeschickt über Moser, um zu schauen, ob Maddie unverletzt geblieben war.

Sie ist tot, sagte Henry tonlos. Oh, Mann. Ich glaube, sie ist tot.

Im Auto roch es nach Blut. Pinto hatte sich in den Fußraum ge-duckt, Nieselregen benetzte seine Wange durch die zerschossene Scheibe. Osman flüsterte: Nur die Ruhe! Keine Angst. Deine Zeit ist noch nicht reif. Rahela wartet auf dich. Diese Lavendelstimme, dieses heisere Timbre, das jederzeit in leises Lachen umschlagen konnte, all das war so nahe, war Pintos Zuhause.

Mensch, sagte Henry, das ist nicht gut.“

In solchen Szenen voller Intensität und Dichte gleitet die Geschichte einer jahrzehntelangen Flucht voran. Der Emigrant Hemon breitet eine erstaunliche Detailfülle aus und integriert fast immer eine zweite Ebene in das Geschehen; hier ist es die Stimme Osmans. Überrascht muss man hin und wieder lesen, dass schon wieder 6 oder gar 15 Jahre vergangen sind. Die Zeit wird nach Belieben gerafft oder gedehnt, weshalb die 35 Jahre der Romanhandlung zwischen 1914 und 1949 nicht 800 oder 1200 Seiten benötigen, sondern weniger als 400. Worte aus vielen Sprachen, die die Flüchtlinge entlang ihres Weges aufsammeln, strukturieren die Flucht. Manche dieser Worte kehren ebenso wie Lieder, Sätze, Themen leitmotivisch wieder, oft variiert, abgeschliffen durch den reißenden Strom der Zeit – und durch die wechselnden Kontexte mit Bedeutungen angereichert. Nicht zuletzt mit metaphorischen, wenn etwa Rahela am Ende des Romans den vor vielen Jahren gestorbenen Osman sieht und spürt, so, wie Padri Pinto, ihr Adoptivvater, seinen Geliebten gesehen und gespürt hat:

Das wirklich Wahre

„Der Himmel funkelte, die Zahl der Sterne ging in die Millionen. Osman strich über ihr Haar wie (ihr Vater) Padri, behutsam und zärtlich, als wollte er nie damit aufhören. Manche dieser glitzernden Sterne waren längst tot und erloschen.

Solange man sie sehen kann, sagte Osman, sind sie nicht tot.“

So nah rücken einem Hemons Figuren und ihre Sicht auf die Welt, dass man fast erschrickt, wenn sich außerhalb der wenigen Dialoge plötzlich ein „Ich“ zu Wort meldet. Ist es die innere Stimme Pintos? Oder der dem Gläubigen anfangs noch antwortende Gott? Einige Male ist es mit Sicherheit ein Ich-Erzähler, der sich unsicher ist, was sich „wirklich“ zugetragen hat. Nur irritiert dieses „wirklich“ erst recht in einem Roman mit märchenhaften und fantastischen

Zügen. Im Epilog mit der Überschrift „Jerusalem 2001“ behauptet ein Ich-Erzähler allerdings, als US-amerikanischer Schriftsteller in der Hauptstadt Israels Rahela kennengelernt zu haben; die alte Dame habe ihm die Geschichte von Pintos und Osmans Liebe und ihrer Jugend erzählt. „Eine wahre Geschichte“ hätte also auf dem Titelblatt von „Die Welt und alles, was sie enthält“ stehen können?

Das glaubt man Hemon nicht, doch mit einem Mal liest sich das Buch, dessen sehr unterschiedliche Tonfälle im Deutschen Henning Ahrens wunderbar trifft, anders. Nun wirkt es unglaublich, zu unwahrscheinlich, zu fantastisch. Die Rahmung der Flucht- und Liebesgeschichte im Epilog droht, ihr den schönen Schein künstlerischer Wahrhaftigkeit zu rauben.

Aufschneider als Gewährsmann

Aber der unmissverständlich auf die Wirklichkeit allen Geschehens pochende Epilog ist zugleich erkennbar als Kontrapunkt zum märchenhaften Kussauftakt in Sarajewo, und wenn beide Teil einer sehr bewussten, ja: zu bewussten Romankonstruktion sind, dann müssen die Beziehungen zwischen Realität und Fiktion komplexer sein als die schlichten Alternativen wahr oder er-funden. Dann ist es Aleksandar Hemon, der mit dem Zweifel die Faszination steigert und dem von der Gewalt zerfetzten Gewand der Welt eine neue, feste Gestalt erschafft: den Roman. Er rettet die Welt und alles, was sie enthält. Der Verdacht der Blasphemie liegt nah, und wohl daher legt Hemons Erzähler die Begründung der Weltrettung durchs Erzählen einem Mann in den Mund, der die Anmaßung selbst ist. Einen besseren Gewährsmann als diesen Aufschneider vor dem Herrn, der Geschichte in Geschichten erlebt, gibt es wahrlich nicht.

„Niemand anderer als Major Moser-Ethering bemerkte im Vorwort eines seiner zahlreichen Erinnerungsbücher, jeder Krieg kenne harte und schwere Tage, verstreute Felsen im Strom der Zeit, wie im Leben allgemein. Erst im Nachhinein, sollte es je ein solches geben, schreibt er, würden jene, die einen Krieg durchlebt hätten, derlei Tage zu einer Geschichtsschreibung verknüpfen, um behaupten zu können, sie wüssten, was sich zugetragen hatte, wann und wo und aus welchen Gründen. Auf diese Weise wollten sie die Verheerung bannen, auf dass alles wieder feste Gestalt annehme, die ersetze, was unwiederbringlich zerstört worden sei. Eine Welt ohne Geschichte, beschließt er seine Worte, könne es nicht geben; nur laute die Frage, wer sie schreibe, und jener, der dies tue, gestalte die Welt, die ohne Gestalt nicht bestehen könne. Wie ich gestehen muss, teile ich die Meinung des Majors.“